

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

21 (21.5.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	--

Inhalt: Die Vorsehung. — Autorität und Freiheit. — Kerschensteiners Schulorganisation und der Verein der Herbartfreunde in Thüringen. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Das Mannheimer Schulsystem. — Fremde Sprachen. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Vorsehung.

Wohl schien mir einst der Tod fürchterlich, als ich verstrickt in den manichäischen Aberwitz ihn für das Werk eines bösen Geistes hielt. Wohl fand ich ihn voll Schrecken und Bitterkeit, während ich in Feindschaft lebte mit dem, der allein mich glücklich oder unglücklich machen kann, und ich trug in meiner Brust das verhängnisvolle Urteil der ewigen Verwerfung. Nun, o unendliche Güte, dank dem erbarmungsvollen Werke deiner mächtigen Hand, finde ich mich erlöst von der gottlosen Irreligion und obgleich spät, erkenne ich dich dennoch. Ich erkenne dich, ich liebe dich, o ewige Güte; ich weiß, wer du bist, und mit deinem Lichte im Innern und mit deiner Liebe im Herzen kann auf der weiten Erde für mich kein Unheil mehr sein. Versenkt in deine Liebe, wird mir jedes Mißgeschick süß und angenehm, und will mich die Welt und die Hölle unglücklich machen, ich biete ihnen Trost.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

Autorität und Freiheit.

Von F. Ronalb.

II.

„Individualismus und kirchliche Autorität“ — so ist das II. Kapitel dieses prächtigen Buches überschrieben. Drei interessante, sehr zeitgemäße Thematika werden hier behandelt. Kirche und Bibel, Kirche und Wissenschaft, Kirche und Staat.

Was das erste Thema anbetrifft, so darf man, ohne dem Verfasser irgendwie zu nahe zu treten, ruhig sagen, daß hier wenigstens dem gebildeten Katholiken, wesentlich Neues nicht geboten wird. Wer Möhlers Symbolik, Balmes Protestantismus und Katholizismus, Newman's apologetische Werke kennt, der wird wohl zugeben, daß über Bibel und Kirche, über die Unzulänglichkeit der individuellen und über die unbedingte Notwendigkeit einer autoritativen Auslegung das Wahrste und Schönste schon gesagt ist.

Wir sind aber weit entfernt, deshalb Försters Darlegung für unnötig oder unnütz zu halten. Schon deshalb nicht, weil auch diese Frage mehr vom psychologisch-pädagogischen Standpunkt aus behandelt wird als vom theologischen; und dann sind wir der Überzeugung, daß dieses Buch von vielen gelesen wird, die ein ausgesprochen katholisches Werk niemals studieren — eben weil's katholisch ist.

Förster sucht nachzuweisen, daß, selbst rein menschlich genommen, die Bibel einer autoritativen Auslegung unbedingt bedarf, daß hinter dem toten Buchstaben eine lebendige Autorität stehen muß. „Denn das Evangelium ist gerade wegen der Höhe seines Standpunktes am leichtesten dem Mißverständnis ausgesetzt; es trägt in sich viele scheinbare Widersprüche, viele Tiefen und Geheimnisse, die den führerlosen Leser ratlos lassen, ihn verwirren oder dazu verleiten, seine eigenen Einseitigkeiten hineinzuinterpretieren, hingegen über alles hinwegzulesen, was ihm un bequem ist und über seinen Horizont hinausgeht.“

Ja, daß die Bibel ohne autoritative Auslegung entschieden **schlimmer dran ist wie jedes andere Buch**, das hat die Geschichte zur Genüge bewiesen. Welche Schrift hat schon soviel erhalten müssen zur Verteidigung und Verbreitung der ärgsten Irrtümer, welches Werk ist schon so zermartert worden wie die Bibel! St. Ulrich hat einmal gesagt: „Wenn man die Bibel zu arg drückt, dann kommt statt Milch — Blut heraus. Die Geschichte der Sekten liefert einen traurigen Beleg für die Wahrheit dieser Worte.“

Freilich, das wollen wir hier offen sagen: wenn ich in der hl. Schrift **blos** Menschenwerk erblicke — und mögen das Menschen gewesen sein von reichster Lebenserfahrung und tiefster Lebenskenntnis — wer will mich denn zur Annahme einer autoritativen Auslegung bewegen? Wer will es mir verübeln, wenn ich dieser rein menschlichen Autorität eine andere rein menschliche, nämlich meine eigene, entgegenstelle? Ganz anders, wenn ich die Schrift wirklich als heilige Schrift, als Gottes Offenbarung anerkenne; dann komme ich an der Annahme eines unfehlbaren Lehramts nicht vorbei. Das sehen auch sehr viele Andersgläubige ein; je mehr der allwissende intellectus criticus sich über das inspirierte Bibelwort hermacht, desto mehr werden auch sie zur Anerkennung einer kirchlichen Lehrautorität gedrängt. Luther meint freilich, jeder Einzelne sei beim Lesen der unfehlbaren Gottesworte auch selber unfehlbar; anders kann man sein Wort nicht verstehen: Der hl. Geist liest in der hl. Schrift nicht du! Das waren weiter nichts als dröhnende Worte, die der Sprache des Lebens schnurstracks zuwiderliefen. Die eigene Erfahrung belehrte ihn sehr bald eines anderen.

Auch ist es, trotz Guizot u. a., eine Tatsache, daß die Kirche **vor der Bibel** da war. Ja ohne Kirche hätte das Christentum in der Welt überhaupt nicht Wurzel fassen, hätte sich niemals behaupten können. Man denke an die Zeit der Märtyrer, der Völkerwanderung, der Barbarei im frühesten Mittelalter!

Försters Ausführungen in dieser Frage dürften deshalb mehr an gläubige Protestanten als an Zweifler und

an Ungläubige gerichtet sein; jedenfalls werden sie auf erstere tieferen Eindruck machen als auf letztere.

Wie man zwischen Autorität und Freiheit im allgemeinen prinzipiellen Gegensatz — ohne jegliche Berechtigung konstruiert —, so tun es manche Leute im besonderen, wenn es sich um Glauben und Wissen handelt. Womöglich mit noch größerem Unrecht, wie sie sich leicht überzeugen könnten, wenn sie das Kapitel: „Freie Forschung und intellektuelles Gewissen“ nicht bloß lesen, sondern auch ein wenig überdenken wollten. Es würden ihnen dann wohl andere Lichter aufgehen — den guten Willen natürlich vorausgesetzt. Förster setzt diesen guten Willen, wie mir dünkt, in weitgehendem Maß voraus; sonst würde er nicht sagen, der Kampf des modernen Menschen gegen Christentum und Kirche entspringe einer mißverstandenen und irregeleiteten Wahrheitsleidenschaft. Bei sehr vielen trifft das ohne Zweifel zu, aber wir haben gewiß auch Gegner genug, die sich nicht von Wahrheitsleidenschaft sondern von dem Haß der Wahrheit treiben lassen. Wie könnte sonst ein gelehrter Mann behaupten, das Christentum sei das größte Unglück, das die Welt getroffen habe!

Wenn wir uns heute der intellektuellen Gewissenhaftigkeit so sehr rühmen — und wir haben ein Recht dazu — so wollen und dürfen wir nicht vergessen, daß wir diese Gewissenhaftigkeit in letzter Linie dem Christentum zu danken haben. Das Christentum brachte den Geist der Wahrheit in die Welt, und je tiefer das Christentum in die Menschwelt eindrang, desto mehr mußte auch dieser Geist der Wahrheit auf allen Gebieten, auch auf dem Gebiet des Wissens zur Herrschaft kommen. Alle ernstesten Forscher, Gläubige wie Ungläubige, erkennen dieses Faktum unumwunden an. So sagt J. Burkhardt, der berühmte Verfasser von: „Kultur der Renaissance“: „Unsere Zeit in der Annehmlichkeit der freien geistigen Arbeit und Bewegung vergißt es gar zu gerne, daß sie dabei noch vom Schimmer des Überweltlichen zehrt, welchen die Kirche des Mittelalters den Wissenschaften mitgeteilt“ und unser Willmann konstatiert, daß vom Christentum jener in die Tiefe gehende Zug gekommen, der zu mühsamer Forscherarbeit geschickter machte, als des Heidentums leichtsinnige Lebenslust. Das sind keine Panegyriken, das sind unwiderlegliche Tatsachen. Oder sollte es reiner Zufall sein, daß nur im christlichen Europa die Wissenschaft zu solcher Blüte sich entfaltet hat! Wir sind Förster dankbar, daß er der modernen Welt aufs neue diese Tatsache ins Bewußtsein ruft; man vergißt die Schuld so gern! Schon aus diesem Grunde sollte man sich hüten, von einem prinzipiellen Gegensatz zwischen Dogma und Wissenschaft zu reden: unsere Wissenschaft ist doch in ihren letzten und tiefsten Wurzeln christlich. Und noch weniger sollten denkende Männer sich dazu herbeilassen, bei eintretenden Konflikten von vornherein gegen die Kirche und das Dogma Partei zu nehmen. Wann nimmt denn die Kirche Stellung zu der weltlichen Wissenschaft? In der Regel dann, wenn die Wissenschaft auf das religiöse Gebiet hinübergreift. Damit tut die Kirche nur ihre Pflicht und Schuldigkeit; sie warnt nicht vor der Wissenschaft und vor der freien Forschung, sie mahnt nur zur Vorsicht bei den Folgerungen. Und dafür sollte man der Kirche dankbar sein. Das Dasein einer solchen mehr konservativen „Wahrheitsmacht“ ist unbedingt erforderlich, schon deshalb, weil die Menschen ihrer großen Mehrzahl nach die Neigung haben, alles Neue anzubeten. Auch sollte man nicht so leicht vergessen, daß das Individuum wohl die Initiative geben mag und gibt, daß es aber nie die letzte Instanz für die endgültige Entscheidung zwischen Wahr und Falsch bilden kann. Das Wort der Schrift bleibt immer wahr: Von gestern sind wir und wir wissen nichts. Und wenn Förster sagt: „Was die Kirche im Prinzip fordert, ist nicht ein Opfer des Intellektes, sondern ein Opfer der Arroganz“ — so entspricht das nur der Wahrheit. Es nimmt sich übrigens köstlich aus, wenn man Leute über den Autoritätsglauben der Katholischen

spotten hört, die selber auf die Wotte ihrer Meister schwören, und welcher Meister? Was sie selbst üben, das rechnen sie den anderen zum Verbrechen an. Das ist die Freiheit, die sie meinen. Sie scheinen zu vergessen, daß alles Wissen auf letzten Argionen ruht, die nicht mehr bewiesen werden können. Die Worte Geibels bleiben immer wahr: „Studiere nur und raste nie — du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen; das ist das Ende der Philosophie — zu wissen, daß wir glauben müssen.“

Die Kirche soll auch eine Feindin des Staates sein! — so wollen es wenigstens gewisse Leute haben. Schon die Existenz der Kirche ist, nach ihnen, für die staatliche Autorität eine ständige Gefahr. Darum kann es keine dringendere Aufgabe für die Staatsgewalt geben als die Freiheit der Kirche nach Möglichkeit zu unterdrücken. Dann ist der Staat und die Gesellschaft gerettet. Und sonderbar, — dieselben Leute, die die Staatsallmacht in allen Tönen preisen, sie schwagen fast die ganze Zeit von Freiheit. Daß sie das Lächerliche eines solchen Gebahrens nicht empfinden! nicht merken, welche Blöße sie sich, bezw. ihrer „Bildung“ geben! Sehen sie's denn gar nicht ein, daß es in einem omnipotenten Staat um die Freiheit des Einzelnen geschehen ist! Soviel hätten sie doch aus der Geschichte lernen können, „alle Freiheit des Geistes und Gewissens in den Menschen, in den Familien, in den Staaten kommt von der Beschränkung der weltlichen Macht“ (Manning). Diese Beschränkung der weltlichen Macht hat das Christentum und speziell die Hüterin des Christentums, die Kirche, sich geleistet, und für diese Leistung sind wir ihr recht dankbar. Indem die Kirche diese Scheidelinie zog, hat sie der Freiheit und damit auch dem Fortschritt, der Kultur ohne Zweifel den größten Dienst geleistet. In der antiken Welt ist die Freiheit des Individuums der Staatsraison geopfert worden. Der Staat war alles, das Individuum war nichts. Ähnliches erblickten wir in den orientalischen Despotien, und wenn es nach dem Willen mancher übernationalen Helden ginge, würden wir bald auch im christlichen Europa dieselbe Misere haben und vielleicht daran zugrunde gehen.

Die Kirche wird allerdings ihr hehres Amt als Hüterin der Menschenrechte und Förderin der Freiheit nur dann ausüben können, wenn sie selber im Besitz der Freiheit ist. Sie darf nicht zur Staatsmagd werden; und wo sie's wird, da muß es die Gesellschaft büßen. Man schaue nur auf Rußland hin! Es ist wirklich schwer zu begreifen, wie so mancher Freiheitsmann gleich über klerikale Herrschaft zeternd kann, wenn die Kirche bezw. ihre Bischöfe nur einmal den Mund aufstun. Man sagt die Liebe macht blind; gewiß, aber der Haß der macht noch blinder, er macht dumm.

Aber nicht bloß das Individuum, nicht nur die Gesellschaft, auch der Staat selber hat von der Existenz „einer unabhängigen religiös-sittlichen Institution“ den größten Nutzen. Welcher Staat steht fester, derjenige, der auf die bloße Gewalt gegründet ist, oder derjenige, der sich auf den freiwilligen Gehorsam freier Bürger stützt? Ich denke, die Antwort wird nicht schwer fallen. Ein freier Gehorsam wird nur da geleistet, wo innere Freiheit, wo die „Freiheit des Gewissens“ herrscht; die beste Bürgin aber für die Freiheit des Gewissens ist die Kirche.

Auf diese Weise „nimmt der Staat etwas Geistiges in sich auf und wird dadurch befähigt, alle seine Ordnungen zu erweitern und zu vertiefen“. Auch wir sind für einen starken Staat, aber nicht für ein Staatsgötzentum, wie es die Atheisten (Hobbes!) aller Zeiten, auch diejenigen unserer Tage wollen. Und wir sind deshalb nicht dafür, weil wir Wahrheit, Freiheit und Recht höher schätzen als die Gewalt mit samt ihren äußeren Erfolgen.

(Schluß folgt).

Kerschensteiners Schulorganisation und der Verein der Herbartfreunde in Thüringen.

Der Verein der Freunde Herbartischer Pädagogik in Thüringen hielt seine diesjährige Hauptversammlung am 29. März in Coburg ab. Im Auftrage des Vorstandes hatte ein Mitglied eine Hospitationsreise nach München unternommen. Ein eingehendes Referat war gegeben worden, und schon im Februar den Mitgliedern gedruckt zugegangen, sodaß genügend Zeit vorhanden war, wenn sich die Mitglieder noch durch Einsicht in Kerschensteiners theoretische Werke für die Verhandlung vorbereiten wollten. Professor Rein aus Jena, der Vorsitzende des Vereins, leitete die Versammlung. Kerschensteiners Erziehungsgrundsätze lassen sich auf die Formeln bringen: 1. Die Aufgabe aller öffentlichen Schulen ist die Ausbildung des praktischen Staatsbürgers, der seine und seines Volkes Aufgabe erkennt und den Willen und die Kraft besitzt, im Dienste beider Aufgaben zu leben. 2. Der Weg zum idealen Menschen geht über den brauchbaren Menschen, darum von der Berufsbildung zur Allgemeinbildung. 3. Eines der wichtigsten Erziehungsmittel ist die produktive Arbeit. Der naturkundliche Unterricht verdient eine viel höhere Bedeutung im Unterrichte aller Schulen, als ihm heute zukommt. 5. Der Zeichenunterricht soll die Gesichtsvorstellungen ausbilden und ein für konkrete Vorstellungen unerseßliches Ausdrucksmittel gewinnen.

Zu diesen Sätzen als der Zusammenfassung der Kerschensteinerschen Pädagogik war Stellung zu nehmen, und das ist in langen Verhandlungen und eingehender Aussprache geschehen. Die Meinung des Vereins ging darauf hinaus: So sehr dem zuzustimmen ist, daß Erfahrungswissen und produktive Arbeit in unseren Schulen mehr gepflegt werden müssen, so bestimmt muß abgelehnt werden, daß der Weg zum idealen Menschen über den brauchbaren Menschen geht. Berufsbildung und Allgemeinbildung stehen nicht in dem Verhältnis, daß der zukünftige Beruf des Schülers für die Auswahl des Stoffes maßgebend und für die Allgemeinbildung richtunggebend ist. Die Allgemeinbildung muß vorhergehen. Das oberste Ziel ist die sittlich-religiöse Persönlichkeit, die durch die Aktivität des heranwachsenden Menschen, seine innere Belebung und Regsamkeit, das Interesse pflegenden Unterricht anzustreben ist. Es würde auch verfrüht sein, wenn man sich auf Kerschensteiners pädagogische Ansichten jetzt schon festlegen wollte. In seiner neuesten Schrift (Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung, Leipzig, Teubner) geht Kerschensteiner bereits andere Wege bei der Feststellung seines Erziehungszieles. Das Motto, ein Wort Kants aus seiner Schrift „Über Pädagogik“, das er dieser Preisarbeit vorseht, sagt alles: Ein Prinzip der Erziehungskunst, das besonders solche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, vor Augen haben sollen, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich besseren Zustande des menschlichen Geschlechtes, das ist der Idee der Menschheit und deren ganzen Bestimmung angemessen erzogen werden.

Kerschensteiner preist die Arbeit der Hand als allein produktive Arbeit. Darum hat er ihr in seiner Schulorganisation auch eine so bevorzugte Stelle eingeräumt. Dem muß entgegengehalten werden, daß wahrhafte Arbeit in allen anderen Fächern der Schule doch auch Werte erzeugt. Es ist darum keineswegs angängig zu sagen, nur im Werkunterricht werde produktive Arbeit geleistet.

Es ist falsch, wenn man meint, die Denkweise sei überall gleich. Das pädagogische Denken ist ein anderes als das naturwissenschaftliche. Die Kerschensteinersche Organisation beweist das. Das naturwissenschaftliche Denken ist in ihr einfach auf die Pädagogik übertragen worden. Aber das geht nicht, denn hier spricht noch anderes mit als die strenge Induktion und die unbedingte Kausalität. An

dem Experimentieren in Physik und Chemie in den Münchener Schulen ist gewiß auch auszusetzen, daß Versuche gemacht werden bloß um der Versuche willen. Ein ungeheurer wissenschaftlicher Stoff ist in dem Lehrplan des 8 Schuljahres für Physik und Chemie zusammengetragen, und man vermißt die Verbindung mit dem Leben des Schülers. Ebenso ist an dem Lehrplan für den Handfertigungsunterricht in Holz und Eisen zu tabeln, daß er nur rein technische Handgriffe verlangt. Das ist unpsychologisch. Für solche Dinge die da hergestellt werden, können die Schüler kein Interesse aufbringen. Die Schüler sind nur bei der Sache, wenn sie irgend einen brauchbaren Gegenstand herzustellen haben. Eine „Entseelung der Arbeit“ wird in den Münchener Schulen geleistet. Dafür ist der Lehrplan für den Werkunterricht ein treffender Beweis. Er müßte, will man einmal Handfertigungsunterricht haben, vollständig umgestaltet werden. Kerschensteiners Vorschläge für den Zeichenunterricht sind besser fundiert, beruhen sie doch auf jahrelangen eingehenden Untersuchungen und Beobachtungen.

Der Verein der Freunde Herbartischer Pädagogik in Thüringen mußte also die Theorie der Kerschensteinerschen Schulorganisation und ebenso seine Praxis zum großen Teil ablehnen. Doch wartet er im Vertrauen die weitere Entwicklung ab.

Frkf. Schzg.

Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

Ein wenig kurz bedacht sind die Ereignisse des 18. Jahrhunderts, welche Preußen derart förderten, daß es naturgemäß zur deutschen Vormacht sich entwickelte. Die einzelnen preussischen Könige sind sehr markante Gestalten, so daß es sich schon lohnt, in Lebenslagen sich zu versenken, die ihr Gepräge von den Charaktereigenschaften der Monarchen erhielten. Groß, anmutsvoll, stark und klug als Gattin, Mutter und Regentin gleich ausgezeichnet, bewahrt die Nachwelt das Bild von Osterreichs edler Kaiserin Maria Theresia. Wir missen ungern ein Bild, dessen Mittelpunkt diese Fierde des weiblichen Geschlechtes sein könnte. Dagegen rückt Max Kottmann in einem Lesestück mit gewinnender Sprache die Jugendjahre Friedrich Schillers vor den seelischen Blick der Württemberger Jugend. Schön und wahr schließt das Lesestück mit dem Satze: „In der harten Zucht dieser Schule (der Karlschule, die Red.) bildeten sich der unbeugsame Wille und der eiserne Fleiß, die den späteren großen Dichter zu jenen Schöpfungen befähigten, die fortleben werden, so lange deutscher Laut von deutschen Lippen erklingt.“

Und nun haben die folgenden Lesestücke die Zeit der Umgestaltung der deutschen Staatsgebilde durch das Eingreifen jener gewaltigen Individualität zum Hintergrund, die, einer kinderreichen Familie auf Korsika entsprossen, zeigen sollte, wie töricht es ist, der Meinung zu huldigen, daß nur Magenfragen den Gang der Geschichte bestimmen, und daß nur die Masse für die geschichtliche Entwicklung in Betracht zu ziehen wäre. An den Altären des Gözen „Masse“ dürste der Weihrauch am frühesten erlöschen.

Ein wirklich interessantes Zeitbild zeichnet in wenigen Strichen das Lesestück „Stuttgart wird Königsstadt“. Ganze Seiten langatmiger Erzählung erhebt aufs glücklichste der Satz: „Viele hielten ihren Kurfürsten nun für so groß und mächtig wie den Kaiser der Franzosen selbst, und sie glaubten, daß dem König von Württemberg kein Machthaber mehr widerstehen könne.“ Ganz ausgezeichnet, das müssen wir lebensvolle Darstellung nennen, eine Darstellung, über deren Helden sich unsere Jungen selbst erhaben glauben, wie Herbart

es verlangt. Dabei „hängt ihnen der Fopf doch auch hinten“; damit er aber ja auch die rechte Länge bekommt, ist im Zeitalter der Klassenbewußten in ausreichendster Weise gesorgt.

Wechselvoll wie in der Natur sind die Tage im Leben der Völker. Die Sonne des Ruhmes verhüllt sich hinter schweren Gewitterwolken und Schmach und Schande peinigen das Bewußtsein der Völker. Ein die deutsche Geschichte entehrendes Ereignis war die Übergabe von Ulm am 14. und 20. Oktober 1805, die der Schlacht von Elchingen folgte. Mag Enths Darstellung ist ein überaus lebensvolles Gemälde des schweren Unheils, das der unfähige General Mack über Süddeutschland und Osterreich brachte. Diese Gabe, nicht ohne ausdrückliche Mißbilligung der Untüchtigkeit und Feigheit, läßt wiederum den hohen Wert des Lesebuchs ermessen.

Wenn aber die Unfähigkeit in der Leitung alles lähmt, da zeigt sich die Flüchtigkeit des Individuums, sobald es auf eigene Faust handelt und Leitung verdienstermaßen Leitung sein läßt, d. h. sich nicht im mindesten um die Unglücksbringerin schert. Diese überall zu Tage tretende Wahrheit zeigt Heinrich von Kleist's „Tapferkeit eines preußischen Soldaten bei Jena“, läßt es aber auch erklärlich erscheinen, daß heutzutage verdiente preußische Generäle mit tiefer Besorgnis die Verfassung der in die Linien eintretenden jungen Leute beurteilen. Zweifellos haben sie ihren sehr guten Grund dazu, und neue und abermals neue Reformen werden diese Wolke des Unmuts nicht zerstreuen.

Eine ungemein wertvolle Gabe müssen wir das Bruchstück: „Aus einem Briefe der Königin Luise von Preußen an ihren Vater (Sommer 1809) nennen. Nie wurde Vergangenheit und Zukunft, eigene Pflicht und Schuld und das innerste Wesen Napoleons gerechter gewürdigt als in diesem Schreiben der hehren Frau, deren Gottvertrauen stärker ist als das Unglück, das sie betroffen, deren Frömmigkeit im äußern Unglück das Seelenglück, wie sie mit eigenem Wort sagt, erstehen läßt.

Erziehung ist etwas anderes als durch Art und Milieu zustande gekommene äußere Beziehungen zur sogenannten Persönlichkeit des Schülers. Das innerste Wesen muß ergriffen werden.

Das Lesebuch zeugt von tiefem, pädagogischen Verständnis und ist kein Denkmal armer Oberflächlichkeit.

Wir begrüßen die Gedichte „Andreas Hofer“ von Julius Moser und „Gebet während der Schlacht“ von Körner. Und nun begnen wir einem wahren Prachtstück deutscher Erzählliteratur. „Großmutter's Erzählung von 1806 und 1809.“ Das ist deutsches Empfinden, deutsches Leben, der schönste, der herrlichste Edelstein, das gute, treue, geduldige, mannhafte, heldenkühne, mit einem Wort, das unvergleichlich edle sichselbstgegebene deutsche Herz. Und dieses Herz könnte dauernd sich selbst untreu werden, könnte fremden, orientalischen, Simplicissimus-, Ferrer-Einflüssen unterliegen? Man kann es nicht glauben. Freilich, beunruhigend wirkt es immer, wenn man sich sagen muß, daß der treffliche Autor des Stückes, Wilhelm Rabe, in der Gunst des Volkes einem Heise nachgesetzt wird, und doch sind Heine und Heise, ein ganzer und ein Halbsemit, wahrlich keine Baldurnaturen für das deutsche Volk.

Die Erziehung liegt im unverfälschten, echten Volksempfinden, das im Gemüt des Kindes seine Kreise zieht. Hier, Lehrer, zeige deine Meisterschaft; mit äußeren Anregungen allein ist nichts getan, den Modernen mögen sie genügen. Sie mögen glauben, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Dem Erzieher genügen sie nicht; in den Sturz tauchte Thetis ihren Sohn. Nur an einer Stelle benezte ihn die Flut nicht; da drang der todbringende Pfeil hinein. Die Wogen des reinen deutschen Gemüts müssen die Seele unserer Jugend umtauschen, oder umsonst ist all

unser Mühen; denn anders erlangt die Erziehung niemals die geliebte Autorität, die mit dem Wohlbefinden der Seele verbundene Autorität, die zur Freiheit führt. Ja, es ist etwas Großes, etwas Herrliches um einen würdigen Stoff, der den Gegenstand der Unterhaltung zwischen Lehrer und Schüler bildet und Sterne aus höheren Regionen ihr Licht in den Lehrsaal leuchten läßt, wie Herbart trefflich bemerkt. Darum ist neben den Religionsurkunden die **weitaus wichtigste** Grundlage für Erziehung und Unterricht in der Volksschule ein treffliches Lesebuch, das der **Gesamtheit** gesunder pädagogischer Forderungen entspricht. Als ein Musterbuch müssen wir das vorliegende Werk bezeichnen, ein wahrhaft deutsches Buch.

Mit dem Trompeter an der Ragbach und Blücher am Rhein nehmen wir Abschied von den ausnehmend schönen Lesebüchern, die das Andenken an die große Zeit der Befreiungskriege in der Württemberger Jugend wach erhalten sollen und auch wach erhalten werden. Selbst da, wo die Volksschule berechtigten Anforderungen nicht entsprechen sollte, werden diese Lesebücher durch die ihnen innewohnende ästhetische und ethische Kraft überaus segensreich wirken — ganz wie der Lehrstoff der Gymnasien. Vor dem Irweg, Dramen und Romane in den Volksschulunterricht hineinzuziehen, dürfte das Lesebuch einen ausreichenden Schutzwall bilden.

Das Mannheimer Schulsystem.

Unter Förderklassen können wir nur solche Klassen verstehen, (von Hilfsklassen wird hier ja abgesehen), wo die Schüler dermaßen gefördert werden, daß ihr bei dem Eintritt in die Sonderklasse vorhandener Abstand von dem Kenntnisstand der Schüler der Normalklassen sich im fortlaufenden Unterricht unter keinen Umständen vergrößert, bei den schwächsten sich wenigstens mindert, bei einem recht erheblichen Bruchteil aber nach und nach verschwindet, so daß für diese eine Vereinigung mit den Normalklassen geschehen muß. Sonderklassen, die dieses Ziel nicht erreichen, sind ihrem Wesen nach auch keine Förderklassen, müssen aber zweifellos für viele ihrer Zöglinge zu Retardierungsklassen werden, zu öden Stätten trostloser Langeweile, unbefriedigter Sehnsucht, des Absterbens der Willensenergie, der läppischen Auffassung der ernstesten Lebensfragen. Hierin liegt zweifellos für viele Schüler eine sehr große Gefahr. Förderklassen können eingerichtet werden. Solche trifft man in vielen Städten Rheinlands; sie haben mit dem Mannheimer System nichts gemein. Da muß selbstredend das Augenmerk zunächst darauf gerichtet werden, daß die oben erwähnte Distanz sich nicht vergrößert; dementsprechend wird man in den seltensten Fällen an eine Trennung der Schüler denken, sondern für die mühsamer folgenden vermehrte Bildungsgelegenheit schaffen. So genießen sie die vielfach unterschätzten Vorteile der mannigfachen Anregung, der stillen Mitarbeit und der eigenen Erprobung, sowie der vollen Wertschätzung, vielfach der leise angedeuteten höheren Wertschätzung als die anderen, wenn die ganze Lebensführung dieses gestattet. **Das schafft Kinder Glück;** der Lebensfrühling bedarf der mannigfaltig ausgestatteten Blumen, die Menschheit der reichlichst abgetönten Individualitäten, wenn nicht das eintönige Grau der Gefängnismauer mit den unglücklichen Insassen sich dem Geiste zeigen soll. Man gewöhnt sich, wie es scheint daran, oder man will die Abzweigung verbreiten, als wären Organisation und Unterrichtstechnik so auseinanderzuhalten, daß keiner dieser Faktoren mit den andern in Verbindung gebracht werden dürfte. Eine verkehrtere Annahme könnten wir uns nicht leicht denken. Getrennte können sie theoretisch betrachtet werden. Auf die Art ihres gegenseitigen Ineinandergreifens und den Grad ihrer wechselseitig wohlthätigen Beeinflussung kommt **alles** an. Hier liegt das punctum saliens.

Fraglich aber ist, ob die schwächeren Schüler oder die sogenannten besseren die größten Vorteile durch ihr Beisammensein erzielen. Die Vertreter der modernen Pädagogik mögen noch so sehr auf Äußeres und Physisches, vornehmlich durch die materielle Weltanschauung bestimmt, alles Gewicht legen, der Drang des Geistes auf Klarheit seiner Gebilde, das innere Unbehagen an ihrer Dunkelheit und Verworrenheit läßt sich nun einmal, Gott seis gedankt, nicht aus der Welt schaffen. Die Alten mit dem mehr nach innen, mit dem nach der Selbsterkenntnis gerichteten Blick, übertrafen an Weisheit, an Erziehungsweisheit bei weitem die Neuen, so daß es nicht wunderbar erscheint, daß sie das Fundament der Bildung kommender Jahrtausende legen konnten, während unsere Zerfahrenheit alles niederzureißen droht und nur in der Schmiedekunst von Projekten und Plänen, von denen gewöhnlich nicht einer ausreift, wahrlich unerreicht und wohl auch unerreichbar dasteht. Sie, die wirklich Seelenkundigen, formten den Satz, der ewig für den dauernden Erwerb von gediegenen Kenntnissen gilt: Repetitie est mater studiorum.

Es gibt nichts Verhängnisvolleres, als ein rastlos dahineilender Unterricht, der sich um die Lücken, Fugen und Quadern des früheren Baues nicht kümmert. Die eintretende psychische Dunkelheit der Seelengebilde ist gleichbedeutend mit dem Verschwinden unerläßlich nötiger Seelenkräfte; denn das Gebilde ist zugleich auch die apperzipierende Kraft. Die Ausscheidung der schwächeren Schüler bedroht die didaktische Kunst der Lehrenden mit den größten Gefahren. Die Schwachen nötigen zum öfteren Zurückgreifen, wodurch die Stärke der Guten erhalten bleibt, da sie im Vollbesitz ihres geistigen Energiequantums bleiben, das vielfach die dürftigst genährten Kinder im allerstärksten Maße zeigen. **Niemals werden die Schüler, nach Ausscheidung der schwächeren, durch ihre Fortschritte überraschen.** Diese Tatsache spricht Bände. Ein sehr ansehnlicher Prozentsatz verliert zuviel potenzielle Energie infolge zu spärlichen Zurückgreifens auf die behandelten Materien und nun zeigen sich gewöhnlich sehr bald in den gesäuberten Klassen ganz dieselben Begabungsunterschiede, und man muß nun wieder differenzieren oder auf die Untersuchung und Ausbesserung der Grundlagen zurückgehen. So repariert die Natur die Mißgriffe der Pädagogen.

Der Abelfstand zeigt sich natürlich etwas weniger bei den außergewöhnlich gut Veranlagten, z. B. im Gymnasium. Aber wie viele der dort Eintretenden scheiden aus der obersten Klasse aus? Und wie vieles könnte in die Artikulation und im Tempo des Unterrichts auch dort geändert und gebessert werden? Keinesfalls aber darf die dort gebräuchliche Art des Unterrichts nach der Volksschule verpflanzt werden. Was dort immerhin berechtigter erscheint, muß vielfach für die Volksschule als pädagogische Todssünde betrachtet werden. **Deutschland war stolz auf seine Volksschulpädagogik und mit Recht.** Mancher Schlag ist von unberufener Seite zu ihrer Zertrümmerung geführt worden. Man gewöhne sich an Vorsicht!

Aus dem Gesagten erhellt ohne weiteres die Wichtigkeit eines überaus gewissenhaften Unterrichts in **Unter- und Mittelklassen.** Die beste Unterrichtskraft holt das hier Versäumte **niemals** nach; die Feinheit der **psychischen** Struktur läßt sich mit **körperlichen** Fertigkeiten, **gar nicht vergleichen.** Wo in den Unterklassen Tadeln, Spielen, Amüsement, Bagatell an die Stelle der einsichtsvollen Behandlung tritt, marschieren alles den **unvermeidlichen Krebsgang.** Die Natur geht in der psychischen Entwicklung ihren streng gesezmäßigen, der Gattung hominis sapientis entsprechenden Gang und kümmert sich um unsere Privatansichten absolut gar nicht, selbst wenn sie aufs vollkommenste dem Zeitgeschmack entsprechen. Darum fällt die Blütezeit der Pädagogik naturgemäß nur in jene Zeiten, da man ohne jegliche Nebenabsicht einzig und allein mit ge-

nügend geläutertem Sinn die Totalität der physischen Erscheinungswelt sich zu erfassen bemüht; denn nur **dienend** sind wir würdig und befähigt, Handdarbietung, wie Pestalozzi sagt, darzureichen.

Werden die schwächeren Schüler in ihren Klassenverbänden belassen und sorgt man daneben für vermehrte Bildungsgelegenheit, so droht eine Gefahr, die man auch nicht aus dem Auge verlieren darf, nämlich die aus freundlichen Absichten erfolgte **Überlastung**, die unter keinen Umständen eintreten darf, da auch sie das Energiequantum der Apperzeptionsmöglichkeit nicht mehrt, sondern mindert. Gibt man in der Reduktion des Lehrstoffes für die Volksschule nicht zu weit, — auch diese Gefahr ist uns schon entgegengetreten — so ist die einmalige Repetition eines Klassenpensums bei achtjähriger Schulzeit von ganz verschwindender Bedeutung, wenn dadurch Lebenslust und Geistesenergie in jenem Maße erhalten werden, die nun einmal den schönsten Schmuck der Jugend ausmachen. „Was kostet die Welt, ich will sie erobern“, diese habituelle Geistespannung muß der Unterricht der Volksschule erzielen, wenn er nicht die Bedeutung der Krankenmedizin erhalten soll. Aber wir haben früher gerade genug Schüler aus irgend einem Grund aus der 7. Klasse abgehen sehen, die im Handel, Verkehr oder Gewerbe sich Lebensstellungen errungen haben, deren Einkünfte manchen badischen Mittelbeamten mehr zufrieden stellen könnten als der Gehalt, den er bezieht. Das dürfen wir nicht vergessen. Vermehrte Bildungsgelegenheit muß also mit Vorsicht geboten werden, aber sie kann und darf geboten werden. In den sogenannten Förderklassen des Mannheimer Systems finden wir sie nicht, denn im Verschwinden so vieler Anregungen, in der Reduktion des Lehrstoffes und im verlangsamten Gang des Unterrichts bei Schülern, von denen viele, aus temporären Zufälligkeiten zurückgekommen, mindestens Stoff, Artikulation und Tempo des Unterrichts der normal begabten Schüler verlangen und vielfach auch noch ein Mehr vertragen könnten, sehen wir keine Förderung. Wir stehen mit unserer Anschauung ganz auf dem Boden des Unterrichtsplans; denn nach ihm hat der Oberschulrat durch Erlaß vom 21. März 1900 der Stadt Mannheim den Gedanken nahegelegt, die Kinder nicht einfach sitzen zu lassen, sondern in besonderen Förderklassen mit je nur 25—30 Schülern zu vereinigen und es dadurch zu ermöglichen, daß die Lücken in den Kenntnissen tunlichst bald und in angemessener Weise **ausgefüllt** werden. Allein viel wichtiger ist uns eine andere Äußerung des Normallehrplanes, die zeigt, wie tatsächlich gefördert werden kann und u. A. **unbedingt gefördert werden sollte.**

In der Fußnote auf Seite 3 lesen wir: „In den großen Städten, die erweiterte Unterrichtszeit haben, wäre es erwünscht, wenn der Lehre nur **eine** Klasse (gemeint ist die erste) zu unterrichten hätte. Er könnte in diesem Falle die Schüler innerhalb seines Stundendeputates teils gemeinsam und teils in Abteilungen unterrichten, wobei es möglich wäre, namentlich die schwachen Kinder mehr zu berücksichtigen. Es wäre dies insonderheit im **ersten Schuljahr** erwünscht, das bei der jetzigen Einrichtung die meisten Sizenbleiber liefert und deshalb ganz besondere Beachtung verdient. Ganz einverstanden. Das wäre eine fast ideal zu nennende Förderung, daneben mit wenig oder keinen Unkosten verbunden, und die Klassenverbände könnten ruhig beisammen bleiben. Warum beachtet man diesen ganz vorzüglichen pädagogischen Rat gar nicht? Wie kann man statt dessen gerade die untersten Schuljahre kombinieren? Wir stehen vor Rätseln.“

So hat uns die theoretische Untersuchung zu einem ganz anderen Ergebnis geführt, als das ist, das der Herr Stadtverordnete Bießler aus der seinen gezogen hat. Dafür trafen wir vollständig mit den Anschauungen zusammen, denen Herr Weggoldt Ausdruck gegeben hat. Wir schätzen diese Unterstützung nicht gering ein und bedauern, uns der

Ansicht des Herrn Gießler durchaus nicht anschließen zu können. Aber auch seinen weitem Ausführungen können wir nicht Beifall spenden.

Fremde Sprachen.

Französisch.

Aber die weibliche Schulaufsicht.

Indem ich an einem dieser letzten Abende so über unsere großen Boulevards dahinschleuderte¹⁾ — vom Plage der Oper bis zur Vorstadt Montmartre — war mir der Zufall derart hold²⁾, daß mir, um wenigstens einen Schritt, zwei junge, hübsche Damen³⁾ vorausgingen⁴⁾. Und ohne es zu wollen, ohne es zu suchen, vernahm ich einige Brosamen⁵⁾ von ihrer Unterhaltung.

Worüber sollten wohl⁶⁾ zwei schöne Pariserinnen, die in dem schönsten Stadtteil der schönsten Stadt spazieren gehen, sprechen, wenn nicht über die neueste Mode⁷⁾. Und wirklich hörte ich sie sprechen von Hüten, Taillen, Rücken, Blumen, Flitter. . . .

Aber auf einmal wechselten Gegenstand⁸⁾ und Ton. „Also, du hast deine Vernehmung begehrt⁹⁾?“ „Selbstredend¹⁰⁾.“ „Ich habe gestern meine Direktrice davon verständigt; sie weigerte sich, mir Glauben zu schenken¹¹⁾.“ „Zweifellos“ hatte ich zwei Lehrerinnen vor mir. Also — Sie hätten es auch so gemacht —, spitzte ich meine Ohren ganz anders¹²⁾. Und ich hörte dieses Zwiesgespräch, welches ich mir besonders den Fräulein Elementarlehrerinnen ganz besonders zu empfehlen erlaube.

„Niemals, meine liebe Freundin habe ich mit soviel Behagen¹³⁾, mit soviel Vergnügen Schul gehalten¹⁴⁾ als damals, da ich bei dem Primarschulinspektor B. in Dienst stand. Welcher Takt, welcher Umgang, welches Zartgefühl! Sehr oft kam es vor, daß er mir Beobachtungen machte¹⁵⁾, aber er machte sie immer mit Ruhe und Wohlwollen. Es waren Ratschläge, welche er mir gab und nicht Vorwürfe¹⁶⁾. Und ich würde mir selbst Vorwürfe gemacht haben, sie nicht zu befolgen, weil ich sehr wohl fühlte, daß der Inspektor mir weder seinen Willen ausdrängen¹⁷⁾ noch seine Überlegenheit zur Geltung¹⁸⁾ bringen wollte; sein einziger Wunsch war, meinen Unterricht nutzbringender¹⁹⁾ zu machen. Darauf hatte ich es mit zwei Inspektoren von einem durchaus verschiedenen Charakter von dem des ersten zu tun²⁰⁾; sie waren sehr viel kühler, viel zurückhaltender. Aber niemals kam aus ihrem Munde eine verletzende Bemerkung. . . . Während . . .“ „O, ja, ich weiß, und ich billige ganz, was du sagst (frz. dich). Ich auch; ich habe Erfahrung mit zwei Inspektionen gemacht, und mein Schluß geht dahin (frz. ist), daß die eine der andern weit überlegen ist. Die Inspektoren verlieren sich nicht in Erwägungen, die dem Unterricht fremd sind; sie können unsere Toiletten bewundern, sie sind nicht eifersüchtig darauf. Sie wissen von sehr vielen Kleinigkeiten abzusehen, von sehr vielen Einzelheiten, denen unser weibliche Charakter zuviel Wichtigkeit beilegt. Wir sind übrigens keineswegs die einzigen, die so denken. Man möge eine Abstimmung²¹⁾ bei den Lehrerinnen veranstalten, und man wird sehen. Die Männer siehst du, es gibt noch anderes als das . . .“ Wir waren an der Ecke der Montmartrestraße angekommen. Ein Wirtwart²²⁾ von Wagen trennte mich von meinen zwei reizenden Kolleginnen. Aber ich habe Hoffnung, sie eines Tages wiederzusehen.

L. Ardant.

Anmerkungen: 1. tout en flânant, 2. avoir l'occasion délicieuse, 3. femmes, 4. précéder part. pass., 5. bribe f., 6. Worüber wollen Sie, 7. du jour, 8. thème, 9. demander, 10. parfaitement, 11. croire, 12. ouvrir sérieusement l'oreille, 13. goût, 14. faire la classe, 15. présenter des observations, 16. blâme f., 17. imposer, 18. faire valoir, 19. profitable, 20. avoir affaire à, 21. qu'on fasse un reverendum, 22. un embarras de voitures.

Englisch.

Carlyles Manuskript.

Ein unglücklicher Zufall¹⁾ begegnete²⁾ dem Manuskript des zweiten Bandes von Carlyles „Geschichte der französischen Revolution“. Ein Freund bat um die Güte,³⁾ es durchzulesen⁴⁾ zu dürfen, und man überließ es seiner Sorgfalt. Er war sehr erfreut über das Werk und vertraute das Manuskript einem seiner Freunde an, der eine gewisse⁵⁾ Neugier hatte, es auch zu sehen. Diese Person wurde ganz⁶⁾ in die Geschichte vertieft⁷⁾ und blieb die Nacht auf⁸⁾ und ließ⁹⁾ sie weit in die frühen Stunden des Morgens hinein. Als er endlich zur Besinnung kam,¹⁰⁾ legte er das Manuskript sorglos auf den Bibliothekstisch und ging eiligst¹¹⁾ zu Bett. Da lag es, anscheinend ein loser Haufen Wirtwart,¹²⁾ der nur für den Papierkorb¹³⁾ oder den Feuerrost¹⁴⁾ taugte. So dachte das Hausmädchen, als es kam um am Morgen das Feuer anzuzünden. Sie schob¹⁵⁾ es in den Feuerrost, und sprühend und krachend¹⁶⁾ ging die französische Revolution“ das Kamin hinauf und endigte¹⁷⁾ so in Rauch und Ruß,¹⁸⁾ wie beinahe hundert Jahr vorher das große Ereignis¹⁹⁾ selbst endigte. Zuerst unterließen sie es, dem Autor die böse Neuigkeit²⁰⁾ mitzuteilen, aber zuletzt hörte er die traurige Geschichte und fühlte sich als einen Mann, der von einem schweren Schlag wankend gemacht worden ist.²¹⁾ Er war wie ein Mensch, der außer sich ist,²²⁾ denn es war kaum eine Seite des Manuskripts übrig. Er setzte sich hin und bemühte sich,²³⁾ seine Gedanken zu sammeln, um das Werk zu beginnen. Er füllte Seite nach Seite, doch²⁴⁾ nur um sie wieder durchzustreichen²⁵⁾ denn sie befriedigten ihn nicht. Das dauerte viele Tage lang, bis endlich, als er verzagt²⁶⁾ und niedergeschlagen²⁷⁾ am Fenster saß, sein Auge durch die Tätigkeit²⁸⁾ eines Maurers²⁹⁾ gefesselt wurde,³⁰⁾ der die Mauer eines Hauses baute und die ganze Zeit lustig³¹⁾ wie eine Lerche sang. In seinem Schwermut³²⁾ fühlte sich Carlyle durch dieses Mannes Fleiß zurechtgewiesen³³⁾ und sagte zu sich: „Auf denn zu deinem Werk.“ Er schließt seinen Bericht über diesen Vorfall, indem er sagt: „So erhob ich mich und wusch mein Gesicht und gab mich leichter Literatur hin“. Ich las wochenlang nichts als Novellen. So erfrischt widmete³⁴⁾ ich mich meinem Werk und im Laufe der Zeit wurde „Die französische Revolution“ beendet.

Anmerkungen: 1. accident, 2. to happen, 3. favour, 4. to peruse, 5. somme, 6. [ganz], 7. engrossed, 8. to sit up, 9. Partic. 10. to recollect oneself, 11. to hurry, 12. rubbish, 13. waste-paper basket, 14. grate, 15. to thrust, 16. with a sparkle and roar, 17. Partic., 18. soot, 19. transaction, 20. tidings, 21. Partic. II. von to stagger, 22. beside himself, 23. to strive, 24. [doch], 25. to delete, 26. half-hearted, 27. dejected, 28. operations, 28. bricklayer, 30. to arrest, 31. blithe, 32. gloom, 33. rebuked, 34. to apply oneself.

St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

Lesestück Nr. 51.

Vorbemerkung. Der Lehrer hat darauf hingewiesen, daß die Inventur nicht allein den Zweck hat, die Vermögenslage zu überblicken, sondern sie bietet auch die Grundlage zur Versicherung gegen Feuerschaden. Gerade das Inventar ist einem beständigen Wechsel nach Entwertung, Abgang und Neuanschaffung unterworfen, so daß der sorgende Hausvater schon aus diesem Grunde eine periodische Ausstellung des Inventars vornehmen muß.

Nr. 17.

a) Aufgabe: Die Fahrnisversicherung Deines Vaters ist abgelaufen.

b) Vorschlag: Er gibt Dir den Auftrag, in seinem Namen einen Brief dem Versicherungsagenten zu schreiben,

in dem dieser gebeten wird, umgehend zu Deinem Vater zu kommen, um eine Wiedererneuerung der Versicherung abzuschließen.

c) Beispiel:

Ort und Datum.

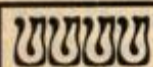
Sehr geehrter Herr Weber!

Mit dem 31. Dezember d. J. ist die Fahrnisversicherung meines Vaters abgelaufen. Er ist gesonnen, dieselbe auf weitere 5 Jahre zu erneuern. In den letzten 5 Jahren haben wir verschiedene Sachen neu angeschafft und alte sind abgängig geworden. Ich möchte Sie darum namens meines Vaters höflichst ersuchen, in der nächsten Zeit zu uns zu kommen, um eine Neuaufnahme der Fahrnisse vorzunehmen.

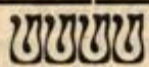
Wollen Sie hierzu einen Tag bestimmen, da mein Vater sehr oft in Geschäften auswärts ist.

Ihrer baldigen Ankunft entgegensehend, zeichnet namens meines Vaters mit vorzüglicher Hochachtung.

Alfred Rogg.



Rundschau.



Lesefrucht: Es kann gar keinen unerfreulicheren Anblick geben, als den hochmütigen und unfreien Gesichtsausdruck gewisser junger Sozialisten, die sich an Einsicht und sozialer Kultur über ihre ganze Klasse erhaben dünken, weil sie mit Karl Marx und dem siegenden Proletariat marschieren und nicht genug Lebenskenntnis und universelles Gerechtigkeitsgefühl haben, um zu durchschauen, daß man mit der ledernen Philosophie, die heute immer noch den Massen vorgefetzt wird, die wirklichen Triebkräfte des Lebens wahrlich nicht erfasst, geschweige denn eine Welt aus den Angeln hebt.

Foerster, Christentum und Klassenkampf.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Wir sind an eine für die Ausbildung der Methode in der Volksschule überaus bedeutungsvolle Zeit gekommen, an jene Zeit nämlich, da noch kein Mensch in hervorragender Stellung Preußens daran dachte, den Kulturkampf gegen die Katholiken vom Zaune zu brechen. Der Staat hatte noch keine Simultanschulen (von Hessen-Nassau abgesehen) und im preußischen Abgeordnetenhaus rühmte der Ministerpräsident Graf Otto von Bismarck in beredten Worten das ausgezeichnete, überall ungestörte Einvernehmen zwischen Katholiken und Protestanten, das seit 50 Jahren zum Segen der Monarchie obgewaltet hatte. Darin lag eingeschlossen eine Anerkennung der segensreichen Wirkung der konfessionellen Volksschulen, die unmöglich von autoritativer Seite mit größerer Überzeugungskraft hätte ausgesprochen werden können. Die Pädagogen selbst standen größtenteils im segensreichen Banne der Zeit; sie suchten nicht die Pädagogik, die hehre Frau, mit einem politischen Panzer zu umkleiden, sodas sie als Mutter und nicht als **herzlose Stiefmutter** unserer Jugend gegenübertrat, um sie zu erquicken aus dem Born einer himmlischen Liebe, der allein jene Wärme entströmen kann, die alle Blütenkeime der menschlichen Seele zum Erschließen bringt, sodas alle Organe sich öffnen, den Strom des Segens und der Kraft der christlich-germanischen Kultur aufzunehmen, sodas die Individuen in den Gesellschaftskörper eintreten als eherne Wehr ihres Bestandes, voll Dankbarkeit für die ruhmvolle Vergangenheit und mit sinnend hellem und klaren Blick für die großen Aufgaben, die naturgemäß aus einer großen Vergangenheit für eine große Zukunft erwachsen. Die Pädagogen vindizierten sich noch nicht die Aufgabe zu, durch den Jugendunterricht, ganz besonders durch Erstrebung des interkonfessionellen Religionsunterrichts die

Autorität in der menschlichen Gesellschaft zu erschüttern, um so gewollt oder ungewollt die Voraussetzungen für das Gedeihen der radikalen und **radikalsten** politischen Parteien zu schaffen. Aber **Ferrereien**, die nicht ausgestorben sind, nicht aussterben sondern voraussichtlich in der Zukunft durch die ethische Bewegung auch in der Lehrwelt sich verbreiten werden (!!!) wäre nur ein allgemeines Entsetzen anzutreffen gewesen. Unter solchen Umständen standen die verschiedenen Konfessionen auf pädagogischem Gebiet einander genau so gegenüber wie in der Gesellschaft und im Staate. Man achtete sich, man lernte voneinander und nahm das Gute, woher es kam. Und wie die katholische Kirche zu jeder Zeit die **bedeutendsten** und segensreichst **wirkenden** Pädagogen zu ihren überzeugungstreuen Söhnen rechnen durfte, so in jenen Tagen, die dem Kulturkampf vorausgingen. Von der pädagogischen Auffassung, mit der die katholische Kirche sich mit Freuden einverstanden erklärt, ging ein reicher Segensstrom in die Schulen beider christlichen Konfessionen über. Die **absolute pädagogische Ignoranz** unserer Tage vermag ja nur **höhnend** nach der katholischen Pädagogik zu fragen, da sie keine blasse Empfindung von dem grausamen Hohn auf sich selbst hat, der in dieser Frage liegt. Wir aber wollen diese kostbare Frage beantworten: Aber Zeile hat sich an Zeile gereiht, und so sei die Lösung der überaus angenehmen Aufgabe für die nächste Nummer der „Bad. Lehrerzeitung“ aufgespart.

Auf der Endstation. Der Besetzungswurf, welcher das bisherige E. U. G. durchgreifend ändert, ist mit 48 gegen 27 Stimmen angenommen worden. Die Annahme wäre, von der konservativen Partei abgesehen, die eine Erhöhung der Gemeindebeiträge nicht glaubte verantworten zu können, einstimmig erfolgt, wenn es dem Großblock nicht beliebt hätte, das neue Gesetz zum Träger kulturkämpferischer Reminiszenzen zu machen.

Die Judenemanzipation ist Tatsache geworden. Das ist recht trotz nicht wegzuleugnender peinlicher Folgeerscheinungen. Die Ausnahmegefesse gegen die Sozialdemokraten sind gefallen. Auch das ist recht trotz gewisser Erscheinungen im Volksleben, die damit zusammenhängen und weit eher auf Siechtum und Krankheit, als auf Gesundheit, oder wenigstens auf einen Sanierungsprozeß im Gesellschaftskörper hinweisen. Gegen die katholische Kirche aber müssen Ausnahmebestimmungen bleiben; da genügt es nicht, die Regierung zu armieren; da muß es jederzeit der Kammermajorität möglich sein, gleich einem zweiten Goliath auf die Mauern zu springen, um die eigene Saat zu schützen. Diese aber soll als Frucht das **Unterrichtsmonopol des Staates und die Staatschule nach französischem Muster** zeitigen zu einer Zeit, da es vielen französischen Radikalen vor ihrem eigenen Werke graut. So wird das neue badische Schulgesetz durch den ominösen Paragraphen 114 viel, sehr viel Kopfschütteln hervorrufen vom Belt bis zu den Alpen.

Es war ein wunderbares Ringen zwischen den beiden erprobten Koryphäen des Zentrums und den Männern des Großblocks. Dabei mußte einem unwillkürlich des seligen Kultusministers Mühlers unsterbliches Poem durch die Erinnerung ziehen: „Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht!“ Der Großblock argumentierte, wenn der Religionsunterricht der Volksschule nicht **fakultativen** Charakter bekomme, (Soweit also sind wir. Die Interkonfessionellen wurden also mit einem Schlage überholt und werden ganz vergnügt sagen: „A, s'is gut, s'is noch ä bißl besser.“), so handle das Zentrum gegen den von ihm im Reichstag eingebrachten Toleranzantrag. Das Zentrum folgerte, wenn der Großblock den fakultativen Charakter des Religionsunterrichts festsetze, so nehme er eine Stellung ein, die sich mit seiner Ablehnung des Toleranzantrages nicht vereinbaren lasse. „So wurde Fehler, was einst Tugend, Tugend, was einst Fehler war!“ Uns will es scheinen, als hätte man

den Boden des Realen verlassen, um im Gehölze sublimer Dialektik ein recht interessantes Duell auszufechten, wobei es so ziemlich unblutig herging, nur daß Hummels Schnurrbart an Zehnters Florettspitze hängen blieb, wie das Lockenhaar von weiland Absalom an dem Aste der Terebinthe. Glücklicherweise fand sich unter den Zentrumsleuten kein blutrünstiger Joab, und nachdem der Schulmann Heimbürger in aller Eile mit dem Zollstab die Schnurrbärte der Zentrumsrecken gemessen hatte, brachte er den Freund und seinen Skalp, der in so jammervoller Lage gewesen, unverfehrt nach Hause. Das Standbild Gerwigs in Triberg aber sang wie Mnemons Säule bei aufgehender Sonne im alten Ägypterlande; denn ein geheimnisvolles Ahnen belebte den sonst fühllosen Stein, daß in nicht ferner Zeit an seine Seite das Denkmal des Gründers des neuen Triberger Bahnhofes kommen werde, wenn einmal — „alle Kröttle in Baden gefressen sind“ — und zwar im Rondell zu Karlsruhe, wozu Alemannen, Schwaben und Franken der Heimat zweifellos den allerbesten „Appetit“ wünschen.

Zehnter rechtfertigte seine und seiner Fraktion Stellung, indem er den Wert der Details eines Antrages zu seinem Gesamtwerte in einem möglichen Gegensatz brachte, tat aber sehr gut, aus der Defensiven zur Offensiven überzugehen; denn er erwies sich trotz Frank und Muser als der tüchtigere Fechter; Muser aber gab sich viele Mühe, den Glauben zu verbreiten, seine Partei wäre eifersüchtig genug gewesen, das kostbare Gut, das der Toleranzantrag herbeifrachten sollte, der Reichsgesetzgebung zu mißgönnen, um ihn der Partikulargesetzgebung als Demant einzufügen. Mein Gott! Wie brillieren gewisse Leute in der Tugend des Glaubens und wie zentnerschwer ist doch ihr Glaubensjoch! Am Ende ist doch — alles ganz anders.

Wir Badener tragen gern den Kopf ein wenig hoch und meinen, hat man nicht an „Baden“ gedacht, so hat man nicht an „Deutschland“ gedacht; denkt man aber an „Deutschland“, so denkt man in erster Reihe an „Baden“. Das mag so ungefähr daher kommen, daß man unter dem Einfluß der nationalliberalen Partei durch anderthalb Menschenalter die Meinung geflissentlich verbreitete und vielfach auch teilte, daß es in Deutschland zwei Vormächte gebe, eine reale und eine intellektuelle. Jene, Preußen, sollte durch die zweite, da nun einmal dem Geistigen der Vorzug gebührt, in weitgehendstem Maße beeinflusst werden und von ihr die politischen Prinzipien empfangen. Aber welch Erwachen aus schönen Träumen! Und dennoch gefiel es der Ironie der Tagesgeschichte, Baden den Vorzug zu lassen, wenn auch nur in der bedeutungsvollen Wortverbindung: „**Von Bassermann bis Bebel.**“ Nomen — omen.

Uns aber, wenn uns die Erinnerung nicht einen bösen Streich spielt, will es scheinen, als hätte man bei Einbringung des Toleranzantrages wirklich nicht an Baden, sondern an ganz unbegreifliche konfessionelle Vergewaltigungen in einigen norddeutschen Kleinstaaten gedacht, wenigstens vorzugsweise. In dieser Ansicht wurden wir bestärkt durch den Gang der Kammerverhandlungen in München. In der Sitzung vom 13. Mai 1910 sagte der adelige Führer der Sozialdemokraten von Bollmar:

„Der Herr Kultusminister hat gestern in bezug auf die Beseitigung des Kirchenzwangs für Mittelschüler erklärt, daß es untunlich sei, wenn nicht die Grundbestimmungen der Schule geändert werden. Seitens der Zentrumsparthei wurde ihm hierfür besonderer Beifall gezollt. Das erscheint mir merkwürdig, da doch ein Toleranzgesetz besteht (Offenbar hat hier v. Bollmar nur den Toleranzantrag im Auge) mit dem sich die Zentrumsparthei so geröhmt hat.“

Auf diesen Passus erwiderte der Zentrumsführer Dr. Pichler:

„Abg. von Bollmar glaubte in bezug auf die gestrigen Bemerkungen des Ministers über den Kirchenzwang das Zentrum auf die seinerzeitigen Vorschläge im Toleranzantrag hinweisen zu können. Herrn von Bollmar scheint entgangen

zu sein, daß die Bestimmungen, die damals im Toleranzantrag aufgenommen waren, sich darauf bezogen haben, daß niemand gezwungen werden solle, dem Religionsunterricht oder der Kultusübung einer fremden Religionsgemeinschaft beizuwohnen. Das hat sich speziell auf die sogenannte Dissidentenfrage bezogen.“

Diese Darstellung ist zweifellos richtig. An die Freigabe des Religionsunterrichtes gegenüber den Angehörigen der eigenen Konfession dachte niemand. Man wollte verhüten, daß katholische Kinder den evangelischen Religionsunterricht besuchen müssen und umgekehrt. Der ganze Vorgang zeigt, wie ungemein vorsichtig man bei der Einbringung von Anträgen verfahren muß, seitdem ein nicht unbeträchtlicher Teil des Deutschen Volkes nicht hinter seinem Kaiser steht, als er vor dem Denkmal des Kaisers Karl des Großen in Aachen sich, sein Haus, seine Familie, seine Regierung, sein Land unter den Schutz des dreieinigen Gottes stellte.

Das Ergebnis:

Der Großblock will die französischen Schulverhältnisse mit dem entsetzlichen Bildungs- und Erziehungsdefizit um der eigenen Herrschaft willen.

Die Nationalliberalen, entsprechend ihrem Charakter als Opportunisten par excellence lavieren mit dem bekannten Gang, beim entscheidenden Kommandowort dem mephistophelischen Zug der eigenen Natur mit Wohlgefühl zu folgen.

Baden aber soll in gewissem Sinne wie zur Zeit eines Fieser und Kiefer, der beiden Vollblut-Beamtenliberalen im französischen Geiste eines Ferry und Paul Bert, ohne die leiseste Wertschätzung der staatserkaltenden konservativen Volkskräfte, deren der Staat jetzt bitter notwendig gebrauchte, Musterstaat bleiben ganz im Sinne eines internationalen Semitismus, der die Herrschaft über das Kapital mit der Herrschaft über den 4ten Stand mit Virtuosität vereinigt. Wir aber gedenken bei solchen Bestrebungen Badens Vormachtstellung im Jahre 1849 und sagen, das alles will und kann uns nicht gefallen, nicht um der hohen Interessen willen, die für Land, Volk und Fürstenhaus auf dem Spiele stehen.

Fortsetzung folgt.

Programmschau. Wenn wir den zweiten Teil „Jahresberichte der Seminarien“ durchsehen, so muß man eingestehen, daß die Schulverwaltung vernünftigem und zeitgemäßem Fortschritt huldigte. Daß dennoch noch Wünsche bleiben, versteht sich von selbst, wie auch, daß sie keinen Vorwurf insolvieren. In der sechsten Klasse des Meersburger Seminars weist der Bericht über die Religionslehre hin auf „Besondere Berücksichtigung der Apologetik.“ Das ist ein sehr lobenswertes Bestreben, das zweifellos in den übrigen Seminarien auch anzutreffen ist. Die Bedeutung, die man der Pädagogik beimißt, kommt darin zum Ausdruck, daß die verdienten Vorstände in Meersburg und Karlsruhe diesen Unterrichtsgegenstand selbst im letzten Jahreskurs behandeln, in Meersburg ruht der ganze Unterricht in Pädagogik in den Händen des Herrn Direktors, in Karlsruhe 2 leitet den der fünften Klasse der bekannte Experimentalpädagog Dr. Ley, der auch Experimente in seinem Lieblingsgebiet veranstaltet. Da wäre es ganz interessant, einmal in einem Vorbericht zu lesen, wohin man da zu kommen glaubt. Herrn Leys Glück und Ungemach auf diesem Gebiete sind uns übrigens bekannt; wir hören ihn gern, wenn wir uns auch eine gewisse Reserve auferlegen müssen.

Im Unterricht in der deutschen Sprache würden wir es sehr gerne sehen, wenn wenigstens das „Nibelungenlied“ in mittelhochdeutscher Sprache gelesen würde. Es gibt weder für die Muttersprache, noch für fremde Sprachen eine Übertragung, die dem Original an Wert gleich käme. Den Lebensatem haucht nur der Originaltext. In Übertragung aber dürfte die Artussage besonders reich an Bildungswert sein, da sie ebenso sehr zu philosophischen Ausblicken einladet, als sie erlaubt, Kunstbetrachtungen beizuziehen, da sie ja

Richard Wagner im Reich der Töne zu neuem Leben erweckt hat. Richard Wagner hat gezeigt, wo der Deutsche Liebe zu seiner Nation in vollen Zügen trinken kann. Hier muß der angehende Lehrer sich laben.

Im Französischen können wir Daudets Lettres de mon Moulin keinen besonderen Geschmack abgewinnen; wir haben die Empfindung, daß die vielen unbedeutenden Tagesereignisse die jungen Leser wenig interessieren, dagegen dürfte die Wahl Thiers recht gut genannt werden können. Das Geschichtsspensum der sechsten Klasse scheint uns überladen zu sein. Zu begrüßen aber ist es, daß hier der Unterricht in der Bürgerkunde ein Unterkommen gefunden hat.

Daß der Unterricht in der Geographie nur in zwei Wochenstunden bis zum vierten Kurs inkl. geführt werden kann, müssen wir bedauern. So wenig wir die Handelsgeographie im vierten Kurse missen möchten, so wenig, glauben wir, darf auf das Wertvolle verzichtet werden, das Ritterschen Prinzipien innewohnt. Auch der hohe Wert der astronomischen Geographie darf seit Diesterweg doch kaum noch genannt werden. Forts. folgt.

Konferenzbericht: Am Samstag, den 30. April tagte in Singen die Kreis-Konferenz Waldshut-Konstanz. Nahezu vollzählig hatten sich die Kollegen aus Nah und Fern eingefunden; denn es war allen ein Herzensbedürfnis, wieder einmal mit Gleichgesinnten zusammentreffen zu können. Und so gestaltete sich die ganze Versammlung zu einer recht fröhlich-gemütlichen.

Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Konferenzvorsitzenden, Herrn Hauptlehrer Beiter, über „Kunstpflege in der Volksschule!“ In markanter, klarer Sprache entwickelte der Vortragende äußerst anregende Ideen über das gewiß sehr zeitgemäße Thema und es wäre nur wünschenswert, daß diese wirklich gediegene Arbeit durch die Bad. Lehrerzeitung weiteren Kreisen unserer lieben Gesinnungsgenossen bekannt würde. *) —

Die hierauf erfolgende Wahl eines Vertreters für die diesjährige Verbandsversammlung in Bodum ergab Übereinstimmung mit den übrigen Konferenzen des Landes.

Daran schlossen sich allgemeine Besprechungen; im Mittelpunkt derselben natürlicherweise die Behaltsfrage — das Ein- und Ausreihen. Es wurde allgemein bedauert, daß unserer so gut ausgearbeiteten Petition kein besserer Erfolg beschieden war.

Lebhafte Freude rief die Mitteilung des Konferenzvorsitzenden hervor, daß neuerdings wieder eine ganz stattliche Anzahl, namentlich jüngerer Kollegen unserem Vereine beiträt. — Die Fortschritte mehrten sich zusehends und wenn es auch nicht mit Riesenschritten voran geht. Wir alle, wissen ja, daß fast sämtliche katholische Organisationen aus kleinen Anfängen und nur langsam zu der jetzt achtunggebietenden und sogar dem Gegner imponierenden Macht und Größe herangewachsen sind. —

So möge es auch unserm lieben Vereine beschieden sein, das waren die Äußerungen und sind die Wünsche und Hoffnungen der Konferenz Waldshut-Konstanz. — B.

Das neue Lesebuch für die katholischen Schulen in Württemberg liegt nun in definitiver Feststellung vor, ein Umstand, den wir fortan berücksichtigen werden. Die badischen Leser unserer Zeitung werden es gerne vernehmen, das man an maßgebender Stelle in Württemberg unsere Kritiken mit freundslichem Interesse verfolgt. Wir selbst sind glücklich, daß ein so vorzügliches Werk uns Gelegenheit gegeben hat, auf wertvolle pädagogische Wahrheiten hinzuweisen, die nie in Vergessenheit geraten dürfen, deren wir uns aber auch nicht erinnern hätten, hätte das vorzügliche Buch sie uns nicht auf jeder Seite in anmutigster Form entgegengehalten.

*) Wir bitten um gefällige Einsendung. D. Red.

Ferrers Erziehungsverein. Es sammeln sich die Geister. Alles, alles was im Erziehungsgebiet kreucht und fleucht, das der über allem Weltennebel in lichter Klarheit thronende Menschensohn blendet, alles, was unfähig ist, des Herzens Sehnen zu verstehen und das Glück, das unendliche Glück zu erfassen, womit der Herr die lohnt, die seinem Rufe folgen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seit, ich will euch erquickern und ihr werdet für eure Seelen Ruhe finden!“ alle, die, in Schoppenhauerscher Auffassungsweise gesprochen, im jarten Kindesalter schon die Summe der menschlichen Leidens zu dem Riesenposten anwachsen lassen wollen, daß die Lebensverneinung der einzige Notanker bleibt, neben der hochaußschnellenden Schale des Lebensglückes, alle, die das Christentum, und, gewollt oder nicht gewollt, damit der Menschheit Glück und Ehre in der Vernichtung Grab schaufeln wollen, sie alle, alle sollen sich unter Ferrers Fahnen sammeln. Man lese den Schluß der Einführung:

Fassen wir das Gesagte zusammen und stellen wir die Grundsätze auf, nach denen sich der Aufbau des Ordens vollziehen soll:

Der Orden ist eine freie Vereinigung von sozial denkenden und fühlenden Menschen, die die Wahrheit suchen und durch kein Dogma gebunden sind. Wir rufen nur nach Männern und Frauen, denen es ernst ist mit dem Willen, ihr Leben auf die Höhe ihrer Erkenntnis zu bringen, solchen, die wissen, daß der Wert des Einzelnebens nach seiner Bedeutung für Volk und Menschheit gemessen wird, die das wissen und bereit sind, sich selbstlos hinzugeben. Sie sollen bei uns den Kreis der Gleichdenkenden, Mitfühlenden, der Kampfgenossen finden, Förderung in der Erkenntnis, den unverlöschbaren Funken der Begeisterung und immer neuen Antrieb zur Arbeit, die die Seele unserer Gemeinschaft sein soll. — Unsere Arbeit gilt dem Aufbau einer neuen menschlichen Gemeinschaft, die aus dem unbedingten Glauben an die aufwärtsführende Kraft aller Erkenntnis heraus die absolute Freiheit der Forschung verlangt und unter Ablehnung aller Dogmen und blinden Bekenntnisse keine anderen sittlichen Normen kennt, als Verantwortung der Gesamtheit und Treue gegen sich selbst.

Jedem Mitglied wollen wir die Möglichkeit bieten zur Verständigung in allen Fragen menschlicher Ethik und menschlicher Kultur. Wir wollen mitarbeiten, einleiten, Initiative ergreifen auf allen einschlägigen Gebieten. Allein oder zusammen mit anderen schon bestehenden Organisationen wollen wir sozial-ethische Aktionen ins Werk setzen. Keine Konkurrenz, aber neue Zerspaltung der Kräfte, vielmehr wollen wir hinarbeiten auf einen Zusammenschluß aller Kräfte für unsere gemeinsamen Ziele.

Der Klarheit halber hat die internationale Zentrale des Ordens beschlossen, zu den wichtigsten sozial-ethischen Fragen der Gegenwart sich zu äußern. Wir bitten jedes einzelne unserer Mitglieder und jeden Freund, uns ihre Stellungnahme mit entsprechender Begründung bekannt zu geben. Das ist zurzeit der einzige Weg, um uns persönlich näherzukommen, auch ist wohl manch wertvolles Resultat aus einer Klärungsdiskussion zu erwarten, an der sich alle ohne Unterschied beteiligen.

Wollmatingen, 10. Mai Ein schweres Unglück ereignete sich gestern vormittag im Schulhose während der Pause. Beim Spielen wurde der 13-jährige Schüler Futterer von seinen Mitschülern zu Boden gerannt und so unglücklich auf den Leib (in die Magengegend) getreten, daß er den erlittenen Verletzungen am Nachmittage erlegen ist.

Verordnungsblatt X erschienen am 14. Mai.



Bezirkskonferenz Donaueschingen-Meckkirch.
Samstag, den 28. Mai, nachmittags 3 Uhr,
Zusammenkunft im „Falken“ zu Immendingen.

Tagesordnung:

- 1. Geschäftliches,
- 2. Vortrag,
- 3. Anträge und Wünsche.

J. A.
Schäfer.



Bad. Lehrerverband für Stenographie.

(Stolze-Schren).

In den Verband wurden aufgenommen: 283. Lehrer Emil Klein, Diersheim; 284. Lehrer Phil. Meyer, Scherzheim; 285. Lehrer Karl Seiter, Helmlingen.

Gestorben sind die Mitglieder Striegel und Ebel. Ehre ihrem Andenken! — Unsere bisherigen jugendlichen Mitglieder, die eine Stelle bekamen, werden gebeten, jeweils ihre neue Adresse an den Unterzeichneten angeben zu wollen. Wer anfangs Mai kein Rundschreiben erhielt, möge das ebendahin melden. Wer noch nicht beim Verbandsrat ist, trete bei!

Mit koll. Gruß und Handschlag

J. B.: F. Linder, Hauptlehrer.

Rappenaу, 9. Mai 1910.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Westermanns Monatshefte. Illustrierte deutsche Zeitschrift für das geistige Leben der Gegenwart. Herausgeber: Dr. Friedrich Hüfel. 54. Jahrgang 1909/10. Braunschweig, Georg Westermann. Jährlich Mk. 18.—. Preis des Heftes Mk. 1.50.

Inhalt des Juniheftes:

Mutter. Roman von Albert Geiger. — Der fromme Theophil. Novelle von J. J. David. — Jakob Julius David. Ein Erinnerungsblatt von Richard Maria Werner. — Wilhelm von Humboldt im Übergang zu staatsmännischer Tätigkeit. Von Professor Dr. Karl Berger. — Fritz Overbeck, der Worpssweder. Von Karl Krummacher. (Reich illustriert.) — Wandern und Reisen zu Großvaters Zeiten. Von Dr. Alois Dreher. (Mit zahlreichen Abbildungen). — Die Glocken der Heimat. Roman von Adam Müller-Guttenbrunn. — Wie aus mir ein Türke ward. Ein Erlebnis von W. Doroschewitsch. — Aus den Liedern des Peterkastennannes. Von Casar Flaishen. — Dramatische Rundschau. Von Dr. Friedrich Hüfel. Musikalische Rundschau. Von Dr. Walther Paetow. — Naturwissenschaftliche Rundschau. Von Dr. med. Hermann Moeser. — Literarische Rundschau. — Einschaltbilder nach Werken von Rembrandt, Schwind, Dettmann, Hans Licht, August von Brandis, Bernhard Pankok u. a.

„Natur und Kultur.“ Monatl. 2 Hefte à 32 S. Reich illustr. Herausgeber und Schriftleiter Dr. F. J. Böller, München, Maria Verlag. Viertelj. 2 Mk. 7. Jahrgang. Heft 16.

B. Handmann behandelt die „Wetterperioden“, die für jedermann praktisches Interesse haben. — C. Schenklin beschäftigt sich mit der „Naturgeschichte der Peronosporen, insbesondere mit dem gefürchteten Rebenfäulepilz.“ — Dr. Baum plaudert „Über Raumwahrnehmung und körperliches oder plastisches Sehen.“ Dr. A. Berg bringt seine anregenden Betrachtungen „Zur Veredelung unserer Vergnügungsreisen“ zum Abschluß. — Die „Rundschau“ enthält eine reiche Fülle interessanter Mitteilungen und Referate. Darunter den Bericht über die neuesten Marsforschungen. Zur praktischen Naturbeobachtung und Tätigkeit regen die schönsten „Monatsbilder“ und die „Experimentierdecke“ an. — Eine äußerst wertvolle geophysikalische Rundschau gibt wieder die „Sonnentätigkeit und Witterung“ von M. Krebs. — Bücherchau. — Auskunftsdecke.

Leitfaden der einfachen Buchhaltung. Ein über 3 Monate sich erstreckender Geschäftsgang einer anfänglichen Einzelhandlung und späteren offenen Handelsgesellschaft. Für den Gebrauch an kaufmännischen Fortbildungsschulen, sowie mit besonderer Rücksicht auf den Selbstunterricht bearbeitet von August Schmidt, Handelschuldirektor in Leipzig; gr. 8°, 160 S., 3. Auflage in Originalleinenband Mk. 2.—. Verlag von G. A. Gloeckner in Leipzig. 1909.

Dieses nach den neuesten Grundsätzen der sogenannten Konzentration des Unterrichts angelegte Werkchen führt in Verbindung mit einem Musterkonto dem Lernenden die Buchhaltung vor Augen. Nachdem dem Handlungsgehilfen, der ein Kolonialwarengeschäft eröffnen will, mitgeteilt ist, was er vorher zu tun hat (Anmeldung der Firma zum Handelsregister, Aussendung von Zirkularen, Miete der Geschäftsräume etc.) geht der Verfasser zur Behandlung der Geschäftsvorfälle und zur Eintragung derselben in die Bücher über. Bei jedem derselben werden drei Fragen beantwortet: 1) In welches der Grundbücher ist der Vorfall einzutragen; 2) Muß derselbe auch ins Hauptbuch eingetragen werden; 3) Muß derselbe auch in ein Hilfsbuch gebracht werden? Jede dieser Hauptfragen ist wieder in eine Anzahl Nebenfragen geteilt. Nach 1½ Monaten tritt ein Gesellschafter ein. Es wird zweimal

Abschluß gemacht: zuerst für die Einzelhandlung, dann für die Gesellschaftshandlung. Jedemal werden für die einzelnen Geschäftsbücher praktische Anleitungen gegeben, wie deren Abschluß zu machen ist. Auch auf die Behandlung des Wechsels und die Anfertigung des Contocorrents ist Rücksicht genommen. Der erläuternde Text ist dem Fassungsvermögen junger Leute angepaßt. Sodas dieselben bei geeigneter Benutzung Nutzen daraus ziehen werden.

Erziehungskunst. Dargestellt von Alban Stolz. Siebente, verbesserte Auflage. Herausgegeben von Dr. Julius Mayer, Professor an der Universität zu Freiburg i. Br. (Gesammelte Werke. XI.) 8° (X u. 390). Freiburg 1910, Herdersche Verlagshandlung. Mk. 3.40; geb. in Halbfranz. Mk. 4.80.

Als „volkstümliche Lehre der Erziehungskunst“ in des Wortes ausgeprägtester Bedeutung darf die Pädagogik von Alban Stolz bezeichnet werden. Das Buch zeigt ganz und gar den originellen Schriftsteller in seiner Eigenart; klar, energisch, vernünftig, bisweilen mit rücksichtsloser Offenheit werden die Anschauungen ausgesprochen und durch zahlreiche treffende Beispiele illustriert.

Ebendeshalb war der Herausgeber bei der Neuauflage des Buches bestrebt, diesem seinen Charakter zu wahren und nur da Änderungen vorzunehmen, wo dieselben durchaus notwendig waren. Dies trifft hauptsächlich zu in Bezug auf das erste Hauptstück des Buches „Die Erziehung des Leibes“, wo einzelne veraltete und auch hygienisch unrichtige Angaben sich fanden. Diese wurden nach dem eingehenden sachmännischen Urteil eines gewissenhaften Arztes geändert und verbessert.

Die Befolgung der in dieser Erziehungskunst enthaltenen, auf tiefer psychologischer Einsicht und scharfer Beobachtung gegründeten Lehren kann dem heranwachsenden Geschlechte nur zum Segen reichen. Eltern und Erziehern jeder Art sei das Werk angelegentlich empfohlen.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

b Unständige Lehrer:

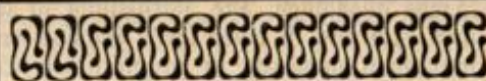
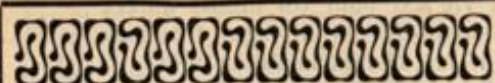
Eiermann, Josef, Hilfslehrer in Niedereschach, A. Billingen, wird Unterlehrer daselbst. Eisele, Albert, Unterlehrer in Sandhausen, als Hilfslehrer nach Waldkirch. Eisele, Eugen, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Sstringen, A. Bruchsal. Eitel, Wilhelm, Schulverwalter, von Sasbachried nach Schutterwald-Vanghurst, A. Offenburg. Endlich, Eugen, Unterlehrer, von Kadelburg nach Mannheim. Ernst, Franz Anton, Unterlehrer in Grohscholzheim, als Schulverwalter nach Kagental, A. Mosbach. Ekkorn, Gustav, Unterlehrer, von Schutterwald nach Karlsruhe. Fehrenbach, Anna, Unterlehrerin, von Steinmauern nach Steinbach, A. Bühl. Feigenbusch, Otto, Unterlehrer von Neuburgweiler nach Karlsruhe. Feist, Josef, Unterlehrer, von Hagnau nach Rohrbach, A. Eppingen. Fetting, Emil, als Schulverwalter nach Hecksfeld, A. Tauberbischofsheim. Ficht, Friedrich, Schulverwalter in Odenheim, als Hilfslehrer nach Ringsheim, A. Ettenheim. Fichtner, Marie, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Steinmauern, A. Rastatt. Fillingner, Sophie, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Schweighausen, A. Ettenheim. Firn, Emma, Hilfslehrerin in Kollnau, als Unterlehrerin nach Gottmadingen, A. Konstanz. Fischer, Johann, Schulverwalter, von Gurtweil nach Unterlupfen, A. Waldshut. Flaig, Thelma, Unterlehrerin von Steinbach, A. Bühl, nach Ebringen, A. Freiburg. Förster, Albert, Schulverwalter in Söllingen, A. Durlach, als Unterlehrer nach Eggenstein, A. Karlsruhe. Fontius, Wilhelm, Unterlehrer in Sand, als Hilfslehrer nach Ostfriesheim, A. Schweizingen. Frank, Emil, Schulverwalter in Singen, A. Durlach, wird Unterlehrer daselbst. Frank, Erwin, Unterlehrer, von Rheinau nach Mannheim. Frank, Karl, Unterlehrer, von Singen, A. Konstanz, nach Freiburg. Frank, Leo, Unterlehrer in Sstringen, als Hilfslehrer nach Neudingen, A. Donaueschingen. Frank, Simon, als Unterlehrer nach Forchheim, A. Ettlingen. Frey, Franz, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Lahr. Frey, Julius, Unterlehrer, von Rettigheim nach Schonach, A. Triberg. Frey, Werner, Unterlehrer, von Mündingen nach Hügelheim, A. Mühlheim. Friß, Theodor, Schulkandidat, als Unterlehrer an die Rettungsanstalt Niefernburg in Niefern. Frösch, Joh. Baptist, Schulkandidat, als Unterlehrer an die Blindenanstalt Iloesheim. Frommherz, Josef, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Ramsbach, A. Oberkirch. Fühler, Sigmund, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Karlsruhe. Funk, Franz, Hilfslehrer in Sentenhart, als Unterlehrer nach Junsweiler, A. Offenburg. Funk, Hans, Schulkandidat, als Hilfslehrer am Realprogymnasium mit Realschule Waldshut.

2. In den Ruhestand tritt:

Reich, Ella, Hauptlehrerin an der Töchterchule in Durlach.

3. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Kolb, Marie, Unterlehrerin in Leipsiedingen. Schroth, Emma, Unterlehrerin in Heidelberg. Seib, Bertha, Unterlehrerin in Mannheim.



Offenbarung.

Es ist das Meer ein mächt'ges Buch
Mit ungezählten Blättern;
Drauf schreibt der Sturm in hast'gem Zug
Mit schneeig weißen Lettern.

Er rollt die Blätter rauschend auf,
Kann nimmer sich genügen,
„Gott ist allmächtig!“ schreibt er drauf
Mit urgewalt'gen Zügen.

Dann legt er aus der Hand das Buch,
Und ob die Blätter beben,
Die Sonne schreibt mit gold'nem Zug:
„Gott ist die Lieb!“ daneben.

Julius Sturm.

Wilh. Aug. Berberich.

Biographisch-literarische Skizze von G. Wittmann, München.

II.

Nur zwei größere Dichtungen hat uns Wilh. Aug. Berberich geschenkt: „Tannenburg, ein Sang vom Speßart“ (in einem sehr hübschen Gewande im Verlage von L. Auer, Donaüwörth erschienen) und „Der Ritter von Hohenrode, eine Dichtung aus dem Schwarzwalde“ in ähnlicher Ausstattung (Verlag Pet. Weber, Baden-Baden). Aber, ich getraue es mir kühn zu sagen, für das Volk, das echte und rechte deutsche Volk, für die gute Familie stellen diese zwei romantischen Epen ein größeres poetisches Gut vor als Reihen von problematischen Romanen und Stöße von gefühlskranker Lyrik. Was den romantischen Epen „Dreizehnlinden“ von F. W. Weber und Scheffels „Der Trompeter von Säckingen“ zuteil geworden ist, daß sie nämlich ziemlich die ersten Volksbücher unserer Zeit wurden, das müßte auch, in gewissem Maße wenigstens, den beiden Dichtungen Wilh. Aug. Berberich zuteil werden; auch sie, meine ich, müßten tief Wurzel schlagen in den Boden von Haus und Herz, wenn sie wirklich dahin verpflanzt würden. Die Literaturdichtungen gehen leider mit der Geschmacksrichtung des eigentlichen Volkes so wenig Hand in Hand.

Es haben die beiden Epen von seiten der nahhaftesten katholischen Kritiker übrigens bei ihrem Erscheinen in der Presse einige sehr günstige und schöne Beurteilungen erfahren. Dem Lob, das der glücklichen Vereinigung von Realismus und Idealismus, der Glätte und Knappheit des Ausdrucks, der meisterhaften Versführung und dem tadellosen Strophenbau gezollt wurde, können wir nur beistimmen; die Freude, welche man allgemein an den duftvollen Naturschilderungen und an den reizenden Stimmungsbildchen hatte, können wir nur von Herzen teilen. Etwas aber scheint mir von den meisten zu wenig betont worden zu sein, worin ich aber nach der idyllischen Kleinmalerei geradezu die Hauptbedeutung der Dichtung erblicken möchte: die glückliche Lösung der Aufgabe, die Schönheit und Anmut des wahren katholischen Lebens zu zeichnen, die sich der Dichter, wenn nicht in erster Linie, sicher nebenbei gestellt hatte. Und hier glaube ich erst auf den Grund gestoßen zu sein, warum die herrschende Literaturrichtung Berberich zurückließ. Wir sind bei der Beurteilung von Berberichs Dichtungen ohne zu wollen auf die Frage geraten, ob es unkünstlerische Tendenz sei, die Schätze und Vorteile der katholischen Weltanschauung auch in der Literatur auszunützen oder ob man dazu wenigstens ebenso berechtigt sei wie zur Vergöttlichung des Genusses, zur Beherrschung des Ich und überhaupt zur Ausnützung irgend einer anderen nichtchristlichen Welt-

anschauung. Wenn wir der Entscheidung, auf der das herrliche Gralsprogramm fußt, uns anschließen — und jeder Vorurteilslose muß es — dann betrachten wir erst Wilh. Aug. Berberichs Dichtungen in richtigem Lichte und kommen zu ihrem vollen Genusse. In stillglühender Pracht sehen wir das Bild der mittelalterlichen Kirche mit ihrem tiefen Klosterfrieden, ihren poesiereichen Wundern und namentlich mit ihrem begeistertesten Wirken in der Kulturarbeit vor unserm Geiste aufleben. Sie sehen wir überall auf Seite der Guten stehen und die Werke der Bösen zu nichte machen.

Um aber endlich auf den Stoff selbst zu kommen, so ist dieser in der Tat „anziehend und spannend, weckt die Teilnahme jedes empfänglichen Herzens und fesselt die Phantasie“, wie die Lit. Rundschau sagte; besonders meine ich, muß er dem zarten Geschlechte zusagen. Der äußere Verlauf der Handlung in „Tannenburg“ ist kurz folgender: Gebhard, der „kühne Geier“, der wilde Raubritter, will die Tannenburg, die Elsbeth, das Kind seines Bruders, dem Rechte nach besitzt, mit List sich aneignen. Nachdem der erste Plan mißlungen, überrumpelt der wilde, unheimliche Geselle die Burg, auf die er sich nach fröhlicher Jagd als Gast begeben hatte, durch das jähe Erscheinen seiner versteckten Knechte und zerstört das junge schöne Glück Elsbeths, Albrechts, ihres Gemahls und Irmoginds, ihres Kindes, wie der Geier, der jäh in das trauliche Nest froher Singvögel stößt. Albrecht wird in einen Turm am Rheine, von dem schaurige Sagen gehen, geschlossen, die unglückliche Gattin findet in einem Kloster am heiteren Strande der Regniß Zuflucht und Irmogind findet ein guter Jäger im Forste und nimmt sie freundlich auf, nachdem die treue Magd Hilde sie nicht mehr weiter tragen können. Aber den bösen Belersberger erreicht endlich, nachdem er noch manche Untat auf seine Seele geladen und eben als auch der neue, Gerechtigkeit übende Kaiser Rudolf zu seiner Bestrafung ausziehen will, der Tod durch die rächende Hand der Feme. Die Ehegatten, welche in den langen Jahren der Trennung sich zu einer wehmütigen Ergebenheit durchgerungen hatten, was der Dichter durch lyrische Einlagen sehr schön vorführt, finden sich geläutert wieder und können bald auch ihr verloren geglaubtes Kind wieder in ihre seligen Elternarme schließen. Diese kurz skizzierten Ereignisse weiß der Dichter mit sicherer Künstlerhand auszufüllen und zu verknüpfen, wenn auch letzteres nicht geschieht, ohne daß man manchmal den Eindruck hat, es walte allzusehr der Zufall.

Weniger läßt sich dies von dem zweiten Werke Wilh. Aug. Berberichs sagen, wie ich dieser Dichtung überhaupt den Vorzug unter den beiden geben möchte. Es fehlt ihr das anmutige Rankenwerk, die liebliche Kleinmalerei, womit der Sang aus dem Speßart verziert ist, dafür ist die Handlung noch straffer zusammengeschlossen und erweckt das Ganze vielmehr den Eindruck des Wuchtigen und Großzügigen. Spätbelohnte Liebe heißt auch hier das Thema des letzten Gesanges. Burkhard, der Ritter von Hohenrode, führt Brigitta, das geliebte, schöne Mädchen vom Sasbachtale, heim, nachdem sie der harte Wille seines Vaters lange geschieden und ihn gezwungen hatte, mit einer stolzen, herzlosen Frau zu leben, die es über sich gebracht hatte, ihre schöne Nebenbuhlerin tückisch in die Fluten des Rheines stoßen zu lassen und die ihr eigen Fleisch und Blut dem dunklen Mummelsee zugeschiedt hätte, wenn nicht ihr edler Gatte zur nämlichen Stunde vom Kreuzzug heimgekommen wäre, sie von Hohenrode verbannt und ihr Knecht, das Werkzeug ihrer Freveltaten, sie auf dem Wege in das Ahnenschloß ermordet hätte. Das Gefühl, mit dem man dieses Buch weglegt, wäre zu drückend und herb, wenn es nicht in einen Triumph der Liebe und

der Treue ausklänge. Die Darstellung ist in dieser Dichtung — und auch das ist einer ihrer Vorzüge vor „Tannenburg“ — manchmal geradezu zu dramatischen Szenen gesteigert; auf sie als auf höchst dankbare Stoffe möchte ich für Vortragsabende gerne hinweisen.

Wilh. Aug. Berberich schildert gerne den stillen, träumerischen Frieden sonniger Herbsttage. Ich weiß es: er liebt sie. Und das hoffe ich: wenn seinem Leben ein friedlicher, stiller, glücklicher Herbst beschieden ist, dann wird er uns und sich noch einmal ein Lied singen voll Freude an der frischen Natur, voll des aufjubelnden Glaubens, der flammenden Tapferkeit, der Kraft und Männlichkeit und der nie besiegten Liebe.

**Le petit Savoyard.
Le Départ Suite.**

Mais Dieu le veut ainsi, nous devons nous soumettre;
Ne pleure pas en me quittant:
Porte au seuil des palais un visage content.
Parfois mon souvenir t'affligera peut-être . . .
Pour distraire le riche il faut chanter pourtant.

Chante tant que la vie est pour toi moins amère;
Enfant, prends ta marmotte et ton léger trousseau;
Répète en cheminant les chansons de ta mère
Quand ta mère chantait autour de ton berceau.

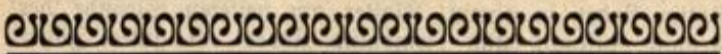
Si ma force première encor m'était donnée
J'irais te conduisant moi-même par la main
Mais je n'atteindrais pas la troisième journée;
Il faudrait me laisser bientôt sur ton chemin
Et moi je veux mourir aux lieux où je suis née.

Maintenant de ta mère entends le dernier vœu:
Souviens-toi, si tu veux que Dieu ne t'abandonne,
Que le seul bien du pauvre est le peu qu'on lui donne;
Prie et demande au riche, il donne au nom de Dieu
Ton père le disait: sois plus heureux, adieu.

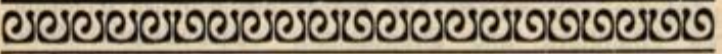
Mais le soleil tombait des montagnes prochaines,
Et la mère avait dit: Il faut nous séparer;
Et l'enfant s'en allait à travers les grands chênes,
Se tournant quelque fois et n'osant pas pleurer.

Johann Faber Bleistift-
Fabrik ::
Nürnberg
die bedeutendste in Europa. — 1000 Arbeiter und Beamte.

Zum Schulgebrauch angelegentlichst empfohlen:
Rafael Dessin Polygrades Apollo
5 Pf. 10 Pf. 10 u. 15 Pfg. 30 Pfg.
Neu: Marke „Vulkan“ in 5 Härtegraden.
Unstreitig bester 10 Pf.-Stift.



Preußischer Beamtenverein in Hannover.
(Protector: Seine Majestät der Kaiser.)
Billigste Lebensversicherungsgesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- u. Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privatbeamten.
Versicherungsbetrag 361 984 098 M. Vermögensbestand 129 800 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.
Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahr 1877 bereits 80—90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.
Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.
Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch die Direktion des Preußischen Beamtenvereins in Hannover.



Spöhrer'sche
Höhere Handelsschule Calw
im württembergischen Schwarzwald.
Pensionat.
Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
Sechsmontatliche Fachkurse,
Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,
Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
Prospekte durch Direktor Weber.
Neuaufnahme 1. Juli 1910

Carl Gottlob Schuster jun.
Geigenmacherei
ersten Ranges.
Markneukirchen
Sa., Nr. 51.
Probensendungen bereitwilligst.
Hoher Rabatt.
Katalog über alle Instr. umsonst.

Taufende Raudter empfehlen
meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömm. u. gesund. Tabak, eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankf. Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzspfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Brudsal i. B.
Fabrik Weltrauf.

S. M. M. Schuster & Co.
Markneukirchen Nr. 417.
Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile. Probensendungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

Bülow-Pianos
von Mk. 450.— an.
Harmoniums von Mk. 50.— an. Bequeme Teilzahlung. — Bei Barzahlung höchster Rabatt. Miete von monatl. Mk. 5.— an. Umtausch. — Taufende Referenzen. — Den H. S. Lehrern 20—30% Rabatt. — Preisliste frei. — Bei Vermittlung hohe Provision.

Fr. Siering
Mannheim C. 8. Nr. 8.
Allergünstigste Bezugsquelle.

Vervielfältigungs-Apparat „Thuringia“
vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Programme, Noten, Exportaktoren, Preislisten, Angebote usw. 120 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—. 1 Jahr Garantie. Otto Henß Sohn, Weimar 38.

Übergewöhnlich günstiges Angebot!
Jeder Radfahrer sollte unbedingt unseren glänzend bewährten sogenannten nagelsicheren Alligator-Gebirgsreifen zu Mk. 7.50 mit 1 Jahr Garantie versuchen. — Noss Mäntel schon zu Mk. 2.15. Schlauche Mk. 1.75. Illustrierter Katalog üb. Fahrräder, Zubehörteile, speziell Pneumatik gratis.
Weinland & Co., Nürnberg 113